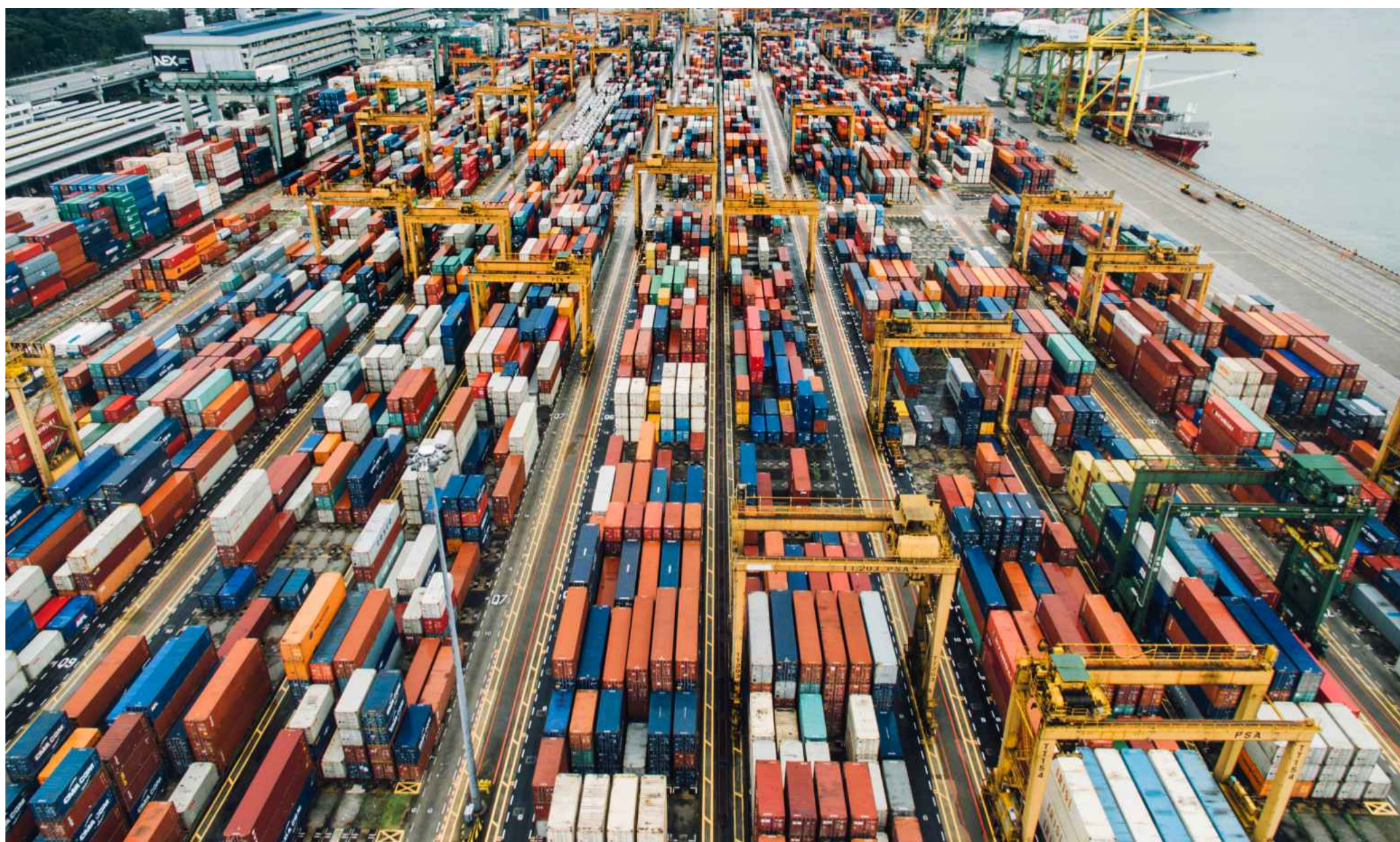


Riesige Profite einzelner Unternehmensgiganten bedeuten keineswegs, dass deren Beschäftigte entsprechend ausgebeutet werden; wahrscheinlicher ist, dass sich in anderen Sektoren die Profite entsprechend reduzieren und so unterdurchschnittlich bleiben.



Warum ist Arbeit bei kapitalistischer Produktionsweise wertbildend? Mit dieser Frage beschäftigte sich Marx in seiner Arbeitswerttheorie.

Foto: Unsplash/chuttersnap

# Marx, Mathematik und Googles Profit

Die Skepsis gegenüber ökonomischen Modellen ist hinderlich für die Theoriebildung. Von Georg Quaas

In allen wissenschaftlichen Disziplinen, deren Gegenstand quantitative Verhältnisse umfasst, ist Mathematik ein unverzichtbares Erkenntnisinstrument. Jedoch: Viele heterodoxe Ökonomen, darunter auch solche, die sich an Marx orientieren, stehen den mathematischen Modellen in der Wirtschaftswissenschaft skeptisch gegenüber. Zum Teil mit gutem Grund: Zu viele dieser Modelle sind unnötig kompliziert, wenig plausibel, realitätsfern und dem Laien kaum verständlich. Doch es gibt auch theoretisch gut durchdachte und empirisch sehr genaue Modelle der neoklassischen Synthese, die eine Hauptrichtung der derzeitigen Volkswirtschaftslehre ist. Dazu gehört die Konsumfunktion mit ihren verschiedenen Varianten und Erweiterungsmöglichkeiten. Die Skepsis gegenüber der Mathematik hat weitreichende Folgen. Selbst mit den bewährten Modellen der modernen Ökonomik können die Skeptiker kaum etwas anfangen.

Aber das möchten sie vielleicht auch nicht. Was bedeutet schon der Nachweis eines einzelnen kausalen Zusammenhanges gegenüber der epochalen Erkenntnis, dass die moderne Gesellschaft auf unbezahlter Arbeit beruht? Fokussiert auf Fragen, die Marx weitgehend beantwortet hat, geht die Ablehnung seiner Anhänger gegenüber dem ökonomischen Mainstream weit über die berechtigte Kritik an »schlechten Modellen« hinaus. Manche meinen, dass die moderne Ökonomik versucht, sich die unangenehmen Fragen über das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft mit einem Arsenal von mathematischen Methoden vom Halse zu halten.

Diese Haltung hat dazu beigetragen, dass sich selbst an Marx orientierte Forscher, also Anhänger der Arbeitswerttheorie, selten mit aktuellen wirtschaftswissenschaftlichen Modellen befassen und prüfen, ob sie vielleicht doch einen Beitrag zur Erkenntnis der Bewegungs- und Entwicklungsgesetze des Kapitalismus leisten können. Diese Skepsis hat dazu geführt, dass mathematische Modelle in der marxistischen Ökonomik kaum eine Rolle spielen. Andererseits gibt es eine Reihe von Problemen, die nur mit Hilfe der Mathematik gelöst werden können: Wie reduziert man komplizierte auf einfache Arbeit, wie bildet sich ein Produktionspreis heraus und wie ist die Arbeitswerttheorie mit der Theorie der absoluten Rente auf Grund und Boden zu vereinbaren? Ignoranz – oder besser: vorsichtige Skepsis gegenüber der weltanschaulich neutralen Mathematik hat dazu geführt, dass die ökonomische Theorie von Karl Marx eine offene Flanke gegenüber der

neocardianischen Schule hat, die sich als Erbe von Marx ausgibt, obwohl sie mit seinem ökonomischen Hauptwerk kaum etwas anfangen kann. Letztlich hat die ablehnende Haltung – zumindest in Deutschland – zur Isolation marxistischer ökonomischer Forschung von dem geführt, was der Rest der Wirtschaftswissenschaftler betreibt.

## Arbeitswerttheorie und Kapital

Dabei sind die Schnittstellen zwischen der Arbeitswerttheorie und den Inhalten der anderen orthodoxen und heterodoxen ökonomischen Schulen gar nicht so selten. Man muss allerdings die Marx'schen Ideen in den anderen Ansätzen erkennen können. Hier drei hervorragende Beispiele. Mit Hilfe der international eingeführten und standardisierten Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) werden Volkswirtschaften umfassend vermessen. Dadurch wird die Grundlage für handfeste Überprüfungen ökonomischer Theorien gelegt, deren sich auch Kritiker des Mainstreams bedienen dürfen. Man kann die VGR mit ihren Hunderten Variablen und Tausenden von Identitäten sicherlich verstehen, auch ohne Marx gelesen zu haben. Aber man versteht sie bedeutend besser, wenn man »Das Kapital« nicht nur einmal in der Hand hatte.

Wenig bekannt ist, dass die Handelstheorien, so wie sie heute im Mainstream gelehrt werden, eine arbeitswerttheoretische Grundlage haben. Adam Smiths Theorie der absoluten Kostenvorteile zeigt, dass Spezialisierung und Arbeitsteilung durch Massenproduktion eine enorme Steigerung der Produktivität und der Wohlfahrt bewirken können. Massenproduktion setzt aber weltweite Märkte voraus, die es ohne internationalen Handel nicht gibt. David Ricardos Theorie der komparativen Kostenvorteile ist ohne den arbeitswerttheoretischen Ansatz nicht denk-

bar. Sie zeigt, dass selbst Länder mit sehr geringer Produktivität vorteilhaft Handel betreiben können, wenn sie diejenigen Produkte exportieren, die sie selber mit dem geringsten Arbeitsaufwand herstellen können. Und wenn der Träger des sogenannten Wirtschaftsnobelpreises Paul Krugman behauptet, dass komparative Kostenvorteile auch durch kluge Wirtschaftspolitik geschaffen werden können, so ist das ebenfalls eine anwendungsorientierte Weiterentwicklung.

Schon besser bekannt ist, dass Wassily Leontiefs Input-Output-Modell auf der evolutionären Linie mit den Marx'schen Schemata der einfachen und erweiterten Reproduktion liegt. Doch bei der Anerkennung dieses Faktes bleibt es meistens. Dabei bieten die vom Statistischen Bundesamt erhobenen jährlichen Daten auch reichlich Stoff für marxistische Fragestellungen, beispielsweise hinsichtlich des oft behaupteten, aber nie ernsthaft überprüften Ausgleichs der Profitraten. Demnach nähern sich die Profitraten von Unternehmen an, weil Kapital dazu neigt, in die profitabelsten Branchen zu fließen.

## Von Aneignung und Mehrwert

Natürlich ist auch die Arbeitswerttheorie von Marx zu prüfen, inwiefern sie noch hilft, gegenwärtige Entwicklungen zu erklären, etwa die hohen Gewinne von Konzernen wie Google oder Facebook. Wenn Internetunternehmen im Vergleich zur Industrie pro Beschäftigten ein Mehrfaches an Profit erzielen, kann man dann noch die These vertreten, dass die Lohnarbeit die einzige Quelle des Mehrwerts, also auch des Profits der Unternehmen ist? Hat Marx nicht behauptet, dass der Profit tendenziell mit dem Anwachsen des Kapitals sinkt, und zeigt nicht die Gegenwart genau das Gegenteil davon? Müssen wir nicht anerkennen, dass das Kapital, insbesondere die hochproduktive

Technik, eine selbstständige Quelle von Wert ist, wie es schon ein Vorläufer von Marx, nämlich Adam Smith behauptete?

Bei dieser Argumentation wird der Blick auf die betriebswirtschaftliche Perspektive verengt. Zwar wird Mehrwert in vielen einzelnen Unternehmen erzeugt, aber seine Aneignung erfolgt volks- und globalwirtschaftlich. Angebot und Nachfrage bewirken auf den nationalen und internationalen Märkten Preise, die extrem von den produzierten Werten abweichen können. Dabei brauchen die Preise der Produkte und Dienstleistungen von Monopolisten wie Microsoft und Google nur wenig von den Kostpreisen abweichen, allein durch den massenhaften Absatz addieren sich auch kleinere Mehrwerte, die zwar in anderen Unternehmen erzeugt, aber durch die Monopolisten angeeignet werden, zu etwas Größerem. Werbeeinnahmen bewirken ihrerseits eine Umverteilung des anderweitig erzeugten Mehrwertes zu den Global Playern. Riesige Profite einzelner Giganten bedeuten also keineswegs, dass deren Beschäftigte entsprechend ausgebeutet werden; wahrscheinlicher ist, dass sich in anderen Sektoren (zum Beispiel in der Landwirtschaft) die Profite entsprechend reduzieren und somit unterdurchschnittlich bleiben.

Ob es aber wirklich so ist, kann man nicht durch exegetische Diskussionen über das, was Marx in seinen Schriften wohl gemeint haben könnte, sondern nur durch intensive empirische Forschung herausfinden.

Generell hat die marxistische Schule auf dem Gebiet der Ökonomie stets ein lebhaftes Interesse an realwirtschaftlichen Erscheinungen und Entwicklungen gezeigt. Das Interesse an den vielen Detailfragen, mit denen sich nach Marx weltweit Tausende von Ökonomen beschäftigt haben und die mehr oder weniger das Bild von der ökonomischen Struktur moderner und vormoderner Gesellschaften vervollständigt haben, hinkt dem etwas hinterher. Eine Ursache könnte die verbreitete Skepsis gegenüber der Mathematik sein, deren Anwendung in anderen Disziplinen für enorme Fortschritte gesorgt hat. Ein anderer Grund besteht sicherlich in dem unsäglichen und vor allem von Wladimir I. Lenin propagierten Etikett »bürgerliche Ökonomie«. Als ob es in der Wissenschaft auf eine sowieso nicht mehr virulente Klassenzugehörigkeit ankäme und nicht in erster Linie auf die Frage, ob eine Theorie wahr oder falsch ist. Letzteres kann aber nur auf der Grundlage empirischer Daten und mit Hilfe von Logik und Mathematik entschieden werden.

## Die Konsumfunktion

Die Konsumfunktion der neoklassischen Synthese erklärt die Konsumausgaben aller privaten Haushalte einer Volkswirtschaft auf der Grundlage ihres verfügbaren Einkommens mit einer Genauigkeit von über 99 Prozent. Diese hohe Trefferquote kann noch verbessert werden, indem man weitere Variablen hinzuzieht, zum Beispiel die von der Bundesbank berichtete Dreimonats-Zinsrate. Da der private Konsum mit seinen über 50 Prozent Anteil am Bruttoinlandsprodukt das größte volkswirtschaftliche Aggregat ist und sehr gut erklärt werden kann, hat die Konsumfunktion eine entsprechend große Bedeutung für die Vorhersage volkswirtschaftlicher Entwicklungen. Außerdem ergibt sich aus der Differenz zwischen verfügbarem Einkommen und Konsum das Sparen der privaten Haushalte, das eng mit den Investitionen und den Exporten zusammenhängt. Georg Quaas